

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1856

11.10.1856 (No. 41)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-968899](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-968899)

Tagesgeschichte.

Der Schwerpunkt für die künftige Entwicklung der Völker liegt nicht mehr in constitutionellen Verfassungen, diplomatischen Noten, republikanischen oder monarchischen Formen, sondern in den Fortschritten von Handel und Gewerbe, das zeigt uns die neueste Zeit recht deutlich. — Sämmtliche Hauptplätze Europa's leiden an einem Silbermangel, der gefährliche Handels- und Geldkrisen hervorzurufen droht. Dies rührt nicht von dieser oder jener Volks-Revolution her, sondern hauptsächlich mit von Einwirkungen aus China und Ostindien. In Folge der gesteigerten Civilisation in allen Theilen der Erde ist die chinesische Ausfuhr, namentlich an Thee und Seide, in den letzten Jahren ganz enorm gestiegen. Der Werth der Einfuhr erreicht nicht den vierten Theil dessen, was China ausführt; die übrigen drei Theile müssen baar gezahlt werden. China nimmt kein Gold, sondern nur Silber in Zahlung. Nach dem Berichte des britischen Consuls in Shanghai führte China blos über diesen einzigen Hafenplatz im vorigen Jahre für 12,603,540 £ aus, dagegen nur für 1,602,849 £, also nur etwa den achten Theil ein. Dafür mußten 5 Millionen Pfund Silber abgeliefert werden. — Es sind seit den letzten 10 Jahren jährlich 63 Prozent Thee und 218 Prozent Seide mehr als in früheren Jahren von China nach Europa und Amerika gesandt worden. — Ein ähnliches Verhältniß mit andern Producten liefert Ostindien. — Eine andere Ursache, die fast noch mehr auf die Geldkrisis einwirkt, sind die mit dem neuen französischen Kaiserthume begonnenen Schwindeseien in Banken und Actien. — Diese Revolutionen in Geschäften, Verkehrsbeziehungen und Sitten wirken stärker als alle Volksaufstände.

Deutschland. Nicht allein in Hessen tritt Bismarck für die Existenz des Teufels auf, sondern auch in Schlessien beklagte sich ein Herr Seminar-director Bock auf der Hauptlehrerconferenz zu Münsterberg, daß man in unserer Zeit an den Teufel nicht mehr glauben wolle; er seinerseits betrachte die Lehre vom Teufel als durchaus wichtig für die Jugendbildung und drang darauf, daß sie in der Volksschule mit besonderer Sorgfalt behandelt werde. Ob man ihm folgen wird? — Die Jesuiten wollen sich auch wieder zu Anhalt-Köthen, einem protestantischen Lande, niederlassen. — Die General-Conferenz des deut-

schen Zollvereins hat die Erhöhung der Steuer auf Taback und die Herabsetzung der Eisenzölle abgelehnt.

Großbritannien. Obgleich die Bedingungen für die Uebersiedlung der deutschen Legion als Militair-colonie nach dem Cap so vortheilhaft für dieselbe sind, wird doch die Mehrzahl der Legionaire die Anträge nicht annehmen, weil die englische Regierung bei der ersten Anwerbung ihr Wort brach, indem sie den Legionairen nur die Hälfte des Handgeldes zahlte. Man fürchtet, daß es denen, die nach dem Cap gehen, ebenso gehen wird. Ueberdies sollen Werber aus Amerika, Neapel, Frankreich und Holland sich auch um die Legionaire bemühen und ihnen theilweise noch mehr bieten, als die englische Regierung. Eine große Zahl der Legionaire zieht es vor, nach Deutschland zurückzukehren, und sind zum Theil schon in Hamburg angelangt, wo verschiedene Agenten sich bestreben, ihnen ihre Ersparnisse abzuschwindeln. — Die britische Staatseinnahme hat sich in den letzten zwölf Monaten um 2 Millionen £ gehoben.

Frankreich's Finanzverhältnisse werden schlechter. Die Bank soll fast gar kein baares Geld mehr haben; sie wird täglich von Leuten bestürmt, welche gegen Bank-scheine baares Geld einlösen wollen. Aus den Provinzen sollen die General-Einnehmer nach Paris berichtet haben, daß für den Winter nicht die Hälfte der Steuern einzutreiben sein würde. Schuld dieser Mifstände tragen die große Verschwendung, der enorme Creditschwandel und die colossalen öffentlichen Arbeiten zur Bewschichtigung der untern Stände. Um solchen Ausgaben dauernd die Stange zu halten, würden kaum Australiens und Californien's Goldminen genügen. — Louis Napoleon ist endlich von Biarritz nach St. Cloud zurückgekehrt. — In Paris haben in der letzten Zeit wieder zahlreiche Verhaftungen stattgefunden.

Italien. Gegen Neapel scheint die beabsichtigte Demonstration vorläufig eingestellt zu sein. Die französische Regierung soll ihren Sinn geändert haben; Viele glauben, in Folge eines Mundschreibens, welches Rußland in die Welt schickte. Der König von Neapel läßt indeß fortwährend rüsten und marschiren, was davon zeugt, daß er nicht nachgeben wird.

Spanien schreitet auf dem Wege der Reaction tüchtig fort. Die Geißlichkeit ist durch ein Decret be-

günstigt und die Beschlagnahme der Güter der Königin Christine ist aufgehoben worden. Zwar schämt man sich noch, letzteren Beschluß zu veröffentlichen, aber den Generalcapitain ist die bezügliche Weisung im Stillen zugegangen. Man weiß, wie diese Güter der holdseligen Christine zusammengekommen sind. — Den Soldaten soll man einschärfen, bei der nächstens bevorstehenden Musterung zu rufen: „Es lebe die absolute Königin.“

Nordamerika. Setzt lauten die Berichte den Freibodenmännern in Kansas wieder günstiger. Sie behaupten, ihre Zahl sei 30,000 gegen 5000 Sklaverei-Ansiedler; die Freibreiter aus Missouri erzeugten allein den Krieg. Die Bundesregierung sendet Truppen zur Verhinderung des Bürgerkrieges nach Kansas. — In St. Francisco löste sich der Sicherheitsausschuß auf, zeigte aber im Auflösen noch seine volle moralische und materielle Kraft. Bald darauf wurde der Präsident des Ausschusses wegen Hochverraths verhaftet.

Unser diesjähriger Herbst-Viehmarkt

zeigte nicht nur, daß das Vieh nicht so selten ist, wie Manche glauben, sondern daß es auch noch immer viel gilt. Vom guten Wetter begünstigt, hatte es uns zahlreiche Gäste von Nah und Fern zugeführt; die Gasthäuser waren gefüllt, und den Kaufleuten fehlte es nicht an Kunden. Der Flachmarkt versorgte die fleißigen Hausfrauen mit Material zum nützlichen Zeitvertreib in den langen Winterabenden; Drechsler boten ihre Spinnräder, Stuhlmacher ihre Stühle an, und damit der Spinnerin nichts fehle, waren auch gewisse Behältnisse aufgestellt, deren sich jene bedient, um ihre Füße warm zu erhalten. Schlafmützen waren in großer Menge da und fanden willige Käufer; auch die Mühlöffel gingen gut und bewiesen, daß noch hier und da Manches eingetränkt wird, was nachher verdaut sein will. Der Eingang zum Plage war freilich schmutzig, wer aber dies Hinderniß überstanden hatte, wurde auch durch den Anblick des aufgestellten Viehes entzückt, das von vielen Seiten sich einer sehr sorgfältigen Behandlung und aufmerksamen Beachtung erfreute, aber dennoch einigermaßen erschüttert schien. Ob dies aber von der großen Theilnahme herrührte, die es von Seiten seiner zweibeinigen Mitgeschöpfe fand, oder von der Ueberraschung, daß es so viel Vieh gebe, oder von der Furcht, verkauft zu werden, oder von der Trauerbotschaft, daß eine viel versprechende, hoffnungsvolle Schwester in der Blüthe ihres Lebens durch einen Schlaganfall plötzlich aus ihrer Mitte hinweggerafft sei, — wage ich nicht zu entscheiden. Die Pferde betrugten sich schon würdiger, wie es auch von einem so edlen Thiere nicht anders zu erwarten ist. Freilich trennte der heutige Tag manche Pferdemutter von ihrem Kinde, aber die Meisten wußten das Unvermeidliche mit Würde zu ertragen, und die Peitsche kuzirte diejenigen, die eine unpassende Sehnsucht nach ihren Lieblingen durch Wiehern, Unruhe und Sprünge zu erkennen gaben; — sie bewährte sich auch hier als Universal-Beruhigungsmittel gegen unberufene Kundge-

bung natürlicher Gefühle und Neigungen. Auch für den Magen des edelsten Geschöpfes, des Menschen, war durch Kuchen, Schnaps, Häringe u. s. w. gesorgt, und damit auch das Ohr nicht leer ausgehe, sangen Orgelvirtuosen ihr ewig neues, geistreiches Lied: Nein, nein, nein u. s. w., worin, beiläufig gesagt, eine arge Demonstration liegt und deshalb nicht gelitten werden sollte. — Der Abend setzte das Werk des schönen Tages in würdiger Weise fort. Aus allen Tanzlokalen erschallten die lustigen Tanzweisen. Eine schwüle Luft ließ vielerwärts ein Gewitter befürchten. Im Schweife ihres Angesichts bemühten sich deutsche Jünglinge und Männer, sich ewig im Kreise zu drehen, sich dafür mit Schnaps, Bier und Taback, hier und da auch durch einen gesunden Schlaf und angenehme Träume zu belohnen und sich so als würdige Söhne ihres Vaterlandes zu zeigen. An vielen Orten wurde der Abend wie der — Vormittag beschlossen! —

Ein Gelehrter, der die Erde wiegt.

So etwas kann natürlich nur ein englischer Gelehrter thun.

Mr. Baily, Präsident der astronomischen Gesellschaft zu London, hat sich sechs Jahre lang mit der mühseligen Aufgabe befaßt, das Gewicht unseres Erdalles zu ermitteln.

Ein geräumiges Zimmer seines Hauses am Tavistock-Square war einzig und allein den Untersuchungen über das Erdgewicht gewidmet.

Das Haupt-Instrument, die Erdwage selbst, sah klein und unscheinbar aus; Niemand hätte ahnen mögen, daß mit dem, was ein niedliches Spielzeug zu sein schien, ein so schwieriges Problem der Wissenschaft gelöst werden könnte.

Eine lange, schwanke, hölzerne Ruthe war genau in der Mitte an einem Cacon-Seidenfädchen aufgehängt und an beiden Enden mit leichten Kugeln versehen, so daß sie bei vollkommenster Ruhe und Fernhaltung jeder Störung eine vollkommen wagrechte Stellung einnehmen mußte. Um jede denkbare Störung abzuhalten, hing die Ruthe in einem luftdicht verschlossenen Glasbehälter, wobei jedoch die Vorkehrung getroffen war, daß sich große, massive, mathematisch genau runde Kugeln in die Nähe der Kugeln an den Enden der Ruthe bringen ließen. Letztere wurde von den größeren Körpern angezogen, und zwar in einem Verhältnisse, das dem Untersucher genau bekannt war. Die Folge davon war, daß die Ruthe zu zittern begann. Die Zeit, welche diese Vibrationen brauchten, wurde der eigentliche Maasstab der Erd-Attraction im Vergleiche zu der Anziehungskraft der Kugeln.

Mr. Baily arbeitete mit dem musterhaftesten Fleiße und der außerordentlichsten Vorsicht. Jahr aus Jahr ein saß er vor seinem luftdicht verschlossenen Behälter, experimentirte mit Kugeln und Kugeln, mit Mikroskopen, Barometern, Thermometern und Hygrometern rechnete, schrieb und überlegte, bis er endlich an das

Ziel seiner Wünsche gelangt war. Selbst wissenschaftlichen Freunden gestattete er nur selten Zutritt in sein Allerheiligstes. Ein Ruck, ein Griff hätte ihm die Arbeit von Monaten und Jahren vernichten können. Jeder Luftzug, sogar das Sonnenlicht wurde fern gehalten.

„Wenn er sich der Erdwage selbst näherte“, heißt es in einem Berichte, „schlich er langsam und leise wie ein Gespenst über den lautlosen Teppich. Sein Schritt, sein Athem, sein Pulschlagen, seine Lebenswärme mußten zurückbleiben, um nicht zu stören. Auch näherte er sich nie ohne einen Ausdruck von Feierlichkeit und Ehrfurcht.“

Die bloßen Vorarbeiten nahmen achtzehn Monate in Anspruch. Dreizehnhundert vorläufige Experimente waren erforderlich, ehe die eigentlichen Versuche der Erdwägung beginnen konnten. Diese wurden länger als ein Jahr, Tag für Tag fortgesetzt.

Endlich waren die Messungen und Rechnungen vollendet. Die Apparate konnten bei Seite geschoben und der Welt das Resultat einer der kolossalsten Arbeiten, denen sich die Wissenschaft je unterzogen, verkündigt werden.

Was wiegt nun die Erde: In Bailly's großem Hauptbuche steht die Antwort auf diese Frage in einer einzigen Zeile und lautet: „D. = 5,6747 mit einem Fehler, nicht über 0,0038.“ Das heißt: Die Dichtigkeit der Erde ist gleich 5,6747, oder: die Erde ist etwa $5\frac{2}{3}$ Mal schwerer, als sie sein würde, wenn sie ganz aus Wasser bestände. In Zahlen angegeben, beträgt das Gewicht unseres Erdballes: 6,062,165,592,211,410,488,889 Tonnen englisches Handelsgewicht; in Worten ausgedrückt: sechsstaufend und zweihundsechzig Trillionen, einhundert fünfundssechzigtausend fünfhundertzweiundneunzig Billionen, zweihundert elftausend vierhundert und zehn Millionen, vierhundert achtundachtzigtausend achthundert neunundachtzig Tonnen.

Wer's nicht glauben will, wiege nach!

Zur Länder- und Völkerkunde.

Morgenland und Abendland. — Die Araber verachten unsere Beinkleider so sehr, wie wir die ihrigen. Sie halten dieselben für lästig, unbequem und hinderlich ihrer Enge wegen, für geschmacklos und vor Allem für unanständig. Daß die Missionaire im Oriente nur Wenige für den Glauben, den sie predigen, gewinnen, soll zum großen Theile an den engen Beinkleidern, die sie tragen, liegen; denn die Leute im Morgenlande sagen: „Wie kann der Mann, der sich so unanständig kleidet, wahre Moral predigen?“

Auch gegen die Art, wie wir Abendländer das Haar tragen, haben die Orientalen viel einzuwenden. „Im Namen Gottes! wie muß es in dem Kopfe dieses Fremden aussehen!“ sagte von einem Reisenden, der ohne Hut, mit seinem ziemlich langen, etwas lockigen Haar im Schatten eines Baumes stand, ein Araber zu einem andern. Der Araber hatte sich das Haar glatt abschere-

lassen unter dem Turbane, wie es denn in Syrien allgemeine Sitte sei, das Haar vom Kopfe rasiren lassen (was sich selten und komisch ansieht), dem Haar im Gesicht aber freies Wachsthum zu gestatten. „Als ich eines Tages“, erzählt der Reisende, „in der sogenannten Halle mich mit süßem Nichtsthun pflegte, hörte ich unten an der Treppe, im Hofe, ein ganz eigenthümliches Schaben und Raspeln. Ich sah endlich über das Geländer und erblickte Turjus, den Mann für Alles, der seinen Kopf geduldig hinhielt, während ihm ein Anderer mit einem stumpfen Messer die Haare herunter zu rasiren versuchte. Der Barbier hatte den Schädel sich zwischen die Kniee geklemmt und arbeitete so eifrig und anstrengend mit dem Messer herum, wie ein Mäher mit einer stumpfen Sense auf einer dünnen Wiese voll Maulwurfsbaufen. Turjus schwißte wie in einem Dampfbade und verzog dabei das Gesicht in der gräulichsten Weise.“ Wie schnell würde ein amerikanischer Indianer den armen Turjus von allem Kopfhaar und zugleich von aller Besorgniß, daß es wieder wachsen könne, gründlich befreit haben, ohne ihm viel mehr Schmerz zu machen, als er bei dieser oberflächlichen Operation zu bestehen hatte! Die Moden ändern sich indeß selbst in dem alten Phönizien, und „das junge Syrien“ fängt an, langes Haar zu tragen.

Mehr noch, als enge Beinkleider, mehr, als langes Haar, hassen und verachten die Syrier, wenigstens die Mohamedaner dort, einen Hut, nicht sowohl den runden, niedrigen, breitkrämpigen weichen Filzhut, als den „anständigen“ Hut, die sogenannte „Angströhre.“ Das lächerliche Profil dieses Hutes, seine Härte, seine dunkle, gleichförmige Farbe, seine nutzlose gewaltige Höhe und die knauerig kleine Krempe sind in ihren Augen das äußerste von Häßlichkeit und Unverstand. Ich glaube, vorzugsweise aus Haß gegen die Ungehörlichkeit dieser Kopfbedeckung spielten einige Helden der Wüste einem Paar unglücklicher reisender Europäer nachstehenden Streich. Die erwähnten Nomaden, die gern darauf ausgehen, Anderen die Last des schweren Gepäcks abzunehmen, überfielen und fingen einen Franzosen und einen Engländer, die ihrer westmächlichen Allianz unter den Ruinen und Höhen von Bukea sich erfreueten. Das Leben nahmen sie ihnen zwar nicht, sonst aber Alles, was ihnen angehörte, Pferde, Geld, Kleider, Hemden, Stiefeln, selbst die unanständigen Beinkleider, kurz, sie versetzten sie in den paradiesischen Naturzustand. Die beiden armen Teufel schämten sich vor einander und vor den Fremden, wurden roth, — nicht bloß von der Hitze, — von der Stirn bis zur Spitze der großen Behe, und baten darum flehendlich die Räuber, sie möchten ihnen doch wenigstens etwas von ihren Kleidungsstücken zurückgeben. Und was gaben die arabischen Schelme zurück? dem Engländer den Hut und dem Franzosen die Brille, — sonst nichts. Und in dieser Caricatur unserer Arnschuld mußten die „Westmächte“ reisen, bis sie einige Fegen und Lappen der Civilisation erbetteln oder erborgen konnten.



Ein Riesenschiff.

wie die Welt noch keins gesehen, und Viele kaum für denkbar möglich halten, ist jetzt auf der Themse zu Mittwall, Deptford gegenüber, im Bau begriffen.

Nach dreizehn Monaten ist der Bau dieses eisernen Dampfschiffes so weit gediehen, daß 120 Fuß des Rumpfes und Decks vollendet sind. Zu beiden Seiten desselben sieht man 200 Fuß lang das Gerippe der ferneren Anlagen, welche die Einbildung des Beschauers ausfüllen mag, wie ein solcher Leviathan vollendet und nützlich gemacht werden kann.

Es sind jetzt 350,000 £ für den Bau dieses Schiffes verausgabt worden, bis zu dessen Vollendung werden 800,000 £ erforderlich sein. — Alsdann hat das Schiff eine Länge von 660', Breite 82' und Höhe von 60 Fuß. Dessen Besatzung wird 300 Mann betragen, und Raum für 800 Passagiere erster, 2000 zweiter und 1200 dritter Classe, zusammen 4000 Passagiere und 400 Mann Besatzung enthalten. Außerdem bleibt noch Raum für 5000 Tonnen Kaufmannsgüter, so daß, nachdem alles complet ist, Passagiere, Frachtgüter, Proviant &c., das Schiff eine Last von 27,000 Tonnen (540,000 Ctr.) trägt. Die Anker werden 55 Tonnen wiegen, und 7 Masten das Schiff zieren. Auf dem Verdeck ist für die Passagiere gehöriger Platz zum Spazierengehen.

Die Kajüte des Capitains wird ganz in der Mitte des Verdecks sein. Mitteltst eines Telescops wird er übersehen können, was von einem Ende des Schiffes zum andern vorgeht. Die bisherige Einrichtung, mittelst einer Trompete Ordres zu erteilen, würde sich hier als nutzlos erweisen. Am Tage wird der Capitain mittelst optischer Telegraphen und des Nachts mittelst farbiger Laternen den Officieren seine Befehle erteilen. Außer diesen werden electrische Telegraphen nach den entferntesten Punkten und dem Innern des Schiffes zu den Ingenieuren führen.

Dieses Riesen-Dampfschiff läßt die Steam-Navigation-Compagnie in London bauen. Dasselbe ist bestimmt für die Route nach Australien, welche es in 33 Tagen erreichen kann. Bei einer Tare der Passagiere 1., 2. und 3. Classe zu 65, 35 und 25 £ für Passage bei completer Anzahl, würde die Einnahme für Hin- und Herreise circa 300,000 £ sein, dazu für 5000 Tonnen Kaufmannsgüter, so daß vor Ablauf eines einzigen Jahres das Schiff den Kosten-Preis und noch einen bedeutenden Ueberschuß liefern würde.

Werth der Sauche.

Ueber den Werth der Sauche ist bereits viel geschrieben und gesprochen worden; es ist dies auch theilweise nicht ganz ohne Erfolg geblieben. Dessen ungeachtet wird derselben bei uns noch nicht in dem verdienten Maße die Aufmerksamkeit zugewendet, und folgt daher hier eine Mittheilung aus Stöckhard's chemischem Akter-

mann, welche den Werth der Sauche in volles Licht stellt. Derselbe sagt:

Nimmt man aus untersuchten Urinsorten von Mastochsen den mittlern Durchschnitt als Maßstab, so erhält man daraus durch Entfernung des Wassers eine feste Masse mit reichlich 16 pCt. Stickstoff, etwa 16 pCt. Alkalien &c., welche nach den derzeitigen Preisen, die der Landwirth für diese Bestandtheile in gutem Guano bezahlt, pro Centner auf 5½ Thlr. zu veranschlagen ist. Die tägliche Urinmenge, welche ein Stück Großvieh liefert, nur zu 22 Pfund (jährlich 8000 Pfund) angenommen, würde sich hieraus ein Quantum von reichlich 5 Centner solch trockener Masse ergeben, welche mit dem Urin eines einzigen Stückes Rindvieh in einem Jahre ausgeschieden wird. Nach Guanowertb geschätzt, repräsentirte dieselbe einen Werth von 27½ Thlr. Meine frühere Schätzung beläuft sich nur auf 18 Thlr., woraus wenigstens hervorgeht, daß eine Ueberschätzung bei der Feststellung dieses Werthes nicht stattgefunden hat. — Schreibe jeder Landwirth an seine Stallthür: „Sede Kuh liefert täglich für 1½ Sgr. Urin!“ und an sein Hofthor: „Mit jedem Eimer Sauche laufen 10 Sgr. zum Hofe hinaus!“ Es würde vielleicht Mancher dann schneller dazu thun, seine „Brühe“ und seine „Silbergroschen“ sorgfamer festzuhalten.

Notizen.

Eine ökonomische Depesche. Das Telegraphenbureau zu Utika hat kürzlich folgende lakonische Depesche zur Weiterbeförderung übernommen: „An Herrn N. N. in . . . z. Brief Johannis, Vers 13 und 14.“ Als die bezeichnete Stelle nachgeschlagen wurde, fand sich Folgendes: 13. Ich habe mancherlei Dinge Euch zu schreiben, allein ich will Euch nicht schreiben mit Feder und Tinte. 14. Weil ich Euch bald zu sehen hoffe, alsdann können wir Alles mündlich abmachen.

Zwiefache Bedeutung. Kurz vor der Abreise aus einem süddeutschen Bad sprach eine Dame zu ihrem Kammermädchen: Sabine! erinnere mich morgen früh, daß ich an meinen Schöpfer denke! — Es geschah und die Dame gab dem Schöpfer am Brunnen einen Gulden Trinkgeld für seine Bemühung während der Kurzeit.

Wie unverantwortlich es ist, Knaben zu gestatten, Messer bei sich zu tragen, beweist wiederum folgender Vorfall in der Stadt Bremen. Dort geriethen am vorigen Mittwoch zwei Knaben von ca. 12 Jahren auf der Straße miteinander in Streit, welcher in eine Schlägerei ausartete, wobei der eine Knabe ein Messer zog und damit seinem Gegner eine Ader der einen Hand durchschnitt.